

Von der Leichtigkeit und der Unerträglichkeit, Fragmente auszustellen

Christoph
Winterer

Überlegungen zur Wanderausstellung „Das Ganze im Fragment“

Die Ausstellung „Das Ganze im Fragment. Zerstörte und wiederentdeckte Schätze aus kirchlichen Bibliotheken, Archiven und Museen“ wurde ab dem 21. Oktober 2015 in der Martinus-Bibliothek in Mainz und danach in weiteren Bibliotheken und Archiven – so in Fulda, Darmstadt und Stuttgart – gezeigt. Weitere Institutionen haben Interesse gezeigt, so dass sie noch andernorts zu sehen sein wird. Abgesehen davon, dass eine solche Schau den Besuchern Freude bereiten und gleichzeitig ihr Sehen herausfordern sollte, hat die Ausstellung klare Ziele: Die beteiligten kirchlichen Institutionen können zeigen, in welchem Umfang sie das immaterielle Erbe unserer Kultur verwahren und wie groß die Aufgabe ist, diese Überlieferung zu erschließen, zu bewahren und schließlich für einen heutigen Kontext fruchtbar zu machen. Eine besondere Herausforderung bestand anfangs darin, dass es eine Wanderausstellung war, die mit Förderung der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts für die gemeinsame Altbestandskommission der kirchlichen Bibliotheksverbände geschaffen werden sollte. Die Projektinitiatoren hatten neben dem allgemeinen Publikum die Verantwortlichen für den Buch-Altbestand im kirchlichen Raum vor Augen: eine sehr heterogene Gruppe, die ebenso Wissenschaftler und ausgebildete Bibliothekare wie Pfarreangestellte und geschichtsinteressierte Ehrenamtliche umfasst. Diese Gruppe sollte für das Thema Handschriften- und Frühdruckfragmente sensibilisiert werden, ihr sollten mögliche Findorte von Fragmenten gezeigt und der Wert dieser beschädigten und oft unbekannten Schätze vor Augen geführt werden. Obendrein sollte sie mit einem gewissen Rüstzeug für den Umgang mit Fragmenten – von der Erschließung bis hin zur öffentlichkeitswirksamen Präsentation, etwa auch zu Fundraising-Zwecken – ausgestattet werden, eine Aufgabe, zu der die Fuldaer Tagung im Dezember 2015 und die bereits 2015 publizierte Broschüre wahrscheinlich sogar etwas mehr beitragen konnten als die Wanderausstellung selbst.¹

I „Das Ganze im Fragment“. Handschriftenfragmente aus kirchlichen Bibliotheken, Archiven und Museen, hrsg. von Alessandra Sorbello Staub, bearb. von Christoph Winterer. Petersberg, 2015. Die Broschüre ist verbunden mit

einer Umfrage nach Handschriftenfragmenten und möglichen Fragmentträgern in kirchlichen Einrichtungen in Deutschland.

WIE ENTSTEHT EIN FRAGMENT?



Nur die wenigsten Fragmente sind durch Verschleiß oder Zufall entstanden. Die – im Übrigen sehr seltene – planmäßige Zerstörung von Büchern um ihres Inhalts willen hat nur selten Fragmente hinterlassen. Hingegen wurden Handschriften deswegen zu Fragmenten, weil Pergament von besonderer Haltbarkeit ist; Bücher aus Pergament, die man nicht mehr benötigte, wurden deswegen zerlegt und für allerlei Bindearbeiten an anderen Büchern weiterverwendet, etwa zur Abdeckung der Bünde am Rücken, aber am dringlichsten, um die Holzdeckel der Bücher von innen zu bekleben. Auf diese Weise ließ sich verhindern, dass die außen mit Leder bespannten Bretter sich beim Trocknen verzogen. Manchmal wurden auch ganze Einbände aus Pergament gefertigt oder Holzdeckel von außen mit Pergament bezogen. Ein Sonderfall ist die Palimpsestierung, also die Wiederverwendung des Pergaments als Beschreibstoff für einen neuen Text, die im ganzen Handschriftenzeitalter vorkommt und gut den Wert von Pergament klarmacht. Dafür musste der alte Text mit einem Messer abgeschabt und dann abgewaschen werden. Wieso ältere Pergamenthandschriften (oder papierne Bücher) zur Verwertung freigegeben wurden, ist meist nicht mehr zu klären. Offensichtlich aber haben nicht alle Klöster und andere Bibliotheken ihre alten Bestände gleichermaßen hoch geschätzt.

» **AUSGERECHNET DIE ERSTAUNLICHE WIDERSTANDSFÄHIGKEIT DES BESCHREIBSTOFFS PERGAMENT WURDE VIELEN HANDSCHRIFTEN ZUM VERHÄNGNIS.**

Fragmente können auch als Folge von Raub und Zerstörung entstanden sein. Dass einzelne Blätter oder Buchmalereien aus Handschriften herausgeschnitten wurden, kam insbesondere in der Zeit der Auflösung der Klöster und Stifte vor, als bereits das Interesse der Sammler an mittelalterlicher Kunst geweckt war und die Institutionen ihre Besitztümer nicht mehr schützen konnten. An Schlimmeres lassen aramäische oder hebräische Fragmente denken, da viele von ihnen nach mittelalterlichen Verfolgungswellen in die Hände von Buchbindern gelangten. Bis heute führen Kriege und Katastrophen, aber auch Gleichgültigkeit dazu, dass Kunstwerke und Bücher zerstört oder fragmentiert werden.

Abb. 1 Die erste Tafel der Ausstellung stellt die grundlegenden Fragen, wieso überhaupt Bücher fragmentiert wurden und wieso die Fragmente dennoch überlebten

Es wirkt zunächst wie eine schwierige Bedingung, dass eine Ausstellung mit mittelalterlichen Originalen an mehreren Orten gezeigt werden sollte, ohne dass die Ausstellungsstücke der ersten Station, der Martinus-Bibliothek, mitreisen konnten. Hier kommt sofort die Frage auf, ob eigentlich eine solche Ausstellung ohne die „ursprünglichen“ Objekte weiterfunktionieren kann. Tatsächlich stellt dies aber kein wirkliches Problem dar, und zwar schon deswegen, weil in Bibliotheken und Archiven mit Altbestand mit großer Zuverlässigkeit Handschriftenfragmente anzutreffen sind². Und zudem ist es nun gerade das Prinzip dieser Wanderausstellung, die lokalen Stärken hervorzukehren und dazu noch ein Stück exemplarische Erschließungsarbeit zu leisten. Insofern stellten Fragmente als Ausstellungsthema sozusagen eine glückliche Herausforderung dar. Vor Ort fanden sich bisher immer kompetente und engagierte Archivarinnen und Archivare, Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die ansprechende und interessante Objekte für die lokalen Ausstellungen aussuchen und präsentieren konnten – und zwar ganz ohne zentrale Lenkung.

Handschriftenfragmente sind auch in manch anderer Hinsicht ein glückliches Ausstellungsthema. Fangen wir damit an, dass die Anforderungen an die Infrastruktur geringer sind als bei der Präsentation intakter Bücher oder gar von Objekten aus verschiedenen Materialien. Für ein ungebundenes Blatt oder einen Buchumschlag aus beschriebenem Pergament muss kein zulässiger Öffnungswinkel ermittelt und keine Buchwippe gebaut werden; die Fixierung lässt sich im Regelfall mit vergleichsweise einfachen Mitteln bewerkstelligen. Das Material ist fast immer das erstaunlich widerstandsfähige Pergament (für das aber selbstverständlich auch Anforderungen an Temperatur, Luftfeuchtigkeit und Beleuchtung gestellt werden)³.

Ein weiterer Pluspunkt ist die Aura, mit der das Fragment als Ausstellungsthema umgeben ist. Es wird dem Publikum meist gar nicht bewusst sein, dass intakte Handschriften in den meisten Fällen viel wertvoller sind und einen größeren Erkenntnisgewinn bieten als Fragmente. Dafür ist der Begriff „Fragment“, und zwar nicht erst seit der Romantik, eine Art Versprechen von Tragik und Rätsel, eine Erinnerung an etwas noch in der Zerstörung Bewahrenswertes. Nicht erst moderne Menschen empfinden das, was sie tun, ja ihre Welt als fragmentarisch.⁴ Obendrein ist es nicht nur eine Inszenierung, dass Fragmente tatsächlich erst in ihren Verstecken aufgefunden werden müssen. Dass viele intakte mittelalterliche Handschriften immer noch wenig erforscht sind und Überraschungen bieten, ist der Allgemeinheit hingegen wenig bewusst. Wer heute Handschriften ausstellt, wird mit

2 In der Martinus-Bibliothek Mainz sind bei einer von Dr. Stephan Pelgen durchgeführten Sichtung der 60.000 Bände Altbestand gut 300 Fragmente gefunden worden, ca. 40 Stücke lagerten zudem bereits separiert in einer Schachtel. Ein Verhältnis von einem Fragment auf 200 vor 1700 gedruckte Bände dürfte in den meisten Bibliotheken realistisch sein.

3 Die meisten Fragmente sind genau deswegen erhalten, weil Pergament so widerstandsfähig ist und sich deswegen die Wiederverwendung der Seiten aussortierter Bücher lohnte. Vgl. die Beiträge von Armin SCHLECHTER: Fragmente – Vorkommen, Konservierung, Erschließung, und

Christoph WINTERER: Pergament – ein begehrtes Material, in: *Das Ganze im Fragment* (wie Anm. 1), S. 19–34 bzw. 57–58.

4 Schon von Francesco Petrarca (1304–1374) gibt es hierfür Zeugnisse. Der von Dr. Helmut Hinkel (Martinus-Bibliothek Mainz) angeregte Titel der Ausstellung *Das Ganze im Fragment* hat einen ähnlichen Hintergrund: Er orientiert sich an dem Titel eines Buches von Hans Urs von Balthasar (Einsiedeln 1963), in dem argumentiert wird, dass jede, selbst die umfassendste menschliche Erkenntnis fragmentiert sei, weil sie nie die Zukunft einbeziehen könne.

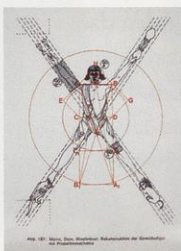
SEHNSUCHT NACH DEM GANZEN DAS FRAGMENT ALS AUSNAHME



Als Gegenbegriffe zum „Fragment“ können „das Ganze“, aber auch „das Heile“ gelten (wie auch im Niederdeutschen und Niederländischen „heel“ „ganz“ bedeutet). Was Fragment ist, ist eben versehrt und nur noch ein Teil des Ganzen – was nicht immer leicht auszuhalten ist. Beschädigte antike Statuen sind nach ihrer Wiederentdeckung in der Renaissance in der Regel ergänzt worden. Die Suche nach Textfragmenten wurde auch von der Hoffnung angetrieben, Literaturfragmente wieder heil zu machen. In einigen Fällen wird aber das Fragmentarische zum akzeptierten Wesenszug. Der Torso vom Belvedere, ein stark fragmentierter männlicher Akt, soll Michelangelo der Legende nach so beeindruckt haben, dass er sich weigerte, ihn zu ergänzen. Wahr ist zumindest, dass Michelangelo ihn zum Vorbild von nun vollständigen Figuren in seinem Jüngsten Gericht gemacht hat. Der Torso war damit jedenfalls als Fragment geädelt. Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) gab zwar 1759 zu: „Der erste Anblick wird dir vielleicht nichts als einen verunstalteten Stein entdecken“, doch scheint es trotz oder gerade wegen der Reduktion des Leibs um seine Extremitäten möglich, „in die Geheimnisse der Kunst einzudringen“ und „ein Wunder derselben [zu] erblicken“. Jedes noch so fragmentarische Detail wird nun wichtig: „In jedem Teile des Körpers offenbart sich [...] der ganze Held in einer besonderen Tat“, es wird nämlich zum Erinnerungsmal, von dem aus die Gedanken zum Idealen schweifen.



» FAST KEINE DER IN DER RENAISSANCE WIEDERENTDECKTEN ANTIKEN STATUEN WAR BEI AUFFINDUNG UNBESCHÄDIGT.



Aber auch das Ergänzen des Fragments ist selbst ein produktiver Akt. Wenn über einzelne Details des 1681 abgebrochenen Mainzer Westlettners über Jahrzehnte gestritten wird, ist das auch ein Zeichen für ein wachsendes Verständnis. Das Fragment wird dabei zum Prüfstein des eigenen Wissens und zum Antrieb, mehr zu erfahren. Auch jedes Handschriftenfragment ist ein kleines Übungsgelände, das den Wissenschaftler dazu anregt, sein Können einzusetzen: Wann ist es entstanden, wo kommt es her, welchen Text enthält es, aber selbst: wie dick und wie groß war das Buch einst?



Abb. 2 Die Herausforderung, die Fragmente für die Wissenschaft darzustellen, aber auch die menschliche Sehnsucht nach dem „Heilen“ werden in der zweiten Tafel thematisiert

großer Wahrscheinlichkeit dem Druck nachgeben, Wörter wie „Glanz“ oder „Pracht“ in den Ausstellungstitel aufzunehmen. Bei Fragmenten kann man sich das sparen: „Fragment“ besitzt genügend eigene Anziehungskraft.

Und schließlich bieten Fragmente auch denjenigen wirkliche Glücksmomente, die sich mit ihrer Erforschung und ihrer Präsentation beschäftigen – vom Entdeckerglück gar nicht zu reden.⁵ Viele Fragmente, die losgelöst in Kisten lagern oder noch immer mit Bucheinbänden verbunden sind, wurden noch nie ernsthaft erforscht; sie fordern den Bearbeiter auf eine ganz elementare Weise heraus. Es ist fast nie möglich, aus dem erhaltenen Text auf dem Fragment etwas über dessen Herkunft und Alter zu erfahren, also müssen mit der eigenen Urteilsgabe Schrift und Buchschmuck datiert und grob lokalisiert werden. Zudem muss der Textzusammenhang geklärt werden, wobei man sich selbst im Internetzeitalter noch immer ein wenig als Detektiv fühlen kann.

Die unglückliche Seite der Fragmente tritt jedoch ebenso klar zutage: Sie sind nur noch die Reste, die gerade in ihrer weiten Verbreitung das Ausmaß der kaum erträglichen Verluste der schriftlichen Überlieferung Europas bezeugen. Zehntausende von handgeschriebenen Büchern müssen nach Einführung des Buchdrucks, nach der Reformation und vor allem in der Folge der Säkularisation zerstört worden sein. Vor allem durch die Buchbinder sind aus einigen Tausend von ihnen Blätter erhalten, manchmal mehrere, oft aber auch nur noch ein einzelnes. Weil diese Blätter als Bindematerial verwendet worden sind, sind sie meist mit Leim verschmiert und, wenn sie außen am Einband verwendet wurden, verschmutzt und verschlissen: Bei aller Freude über den Erhalt solcher Blätter stellt sich bei ihrem Anblick auch immer Trauer ein.

Sehr bedauerlich ist zudem die „Heimatlosigkeit“ vieler Fragmente. Sicherlich gibt es Bibliotheken, bei denen in großen Buchbindekampagnen neue Einbände geschaffen und dabei Pergamente aus lokal verwahrten und oft vielleicht sogar vor Ort entstandenen Büchern verwendet wurden; dann kann man davon ausgehen, dass viele der hier aufgefundenen Fragmente für die fast immer durch die Zeitläufte beschädigte lokale Überlieferung stehen. In den meisten Fällen wird man aber nicht mit letzter Sicherheit herausfinden können, woher die wiederverwendeten Pergamente stammen. Selbst wenn man die Orte eingrenzen kann, an denen ein Buchbinder gearbeitet hat – was durch die Stempelprägungen bei Holzledereinbänden aus dem späten 15. und dem 16. Jahrhundert öfter gelingt – kann man höchstens vermuten, dass die von ihm eingesetzten Fragmente aus der Nähe stammen, denn schon damals waren Pergamentblätter in den überregionalen Handel gelangt. Ist ein Einband nicht sicher zu lokalisieren, kann man nur spekulieren, ob die eingebundenen Fragmente am Druck- oder am ersten Bestimmungsort verwendet worden sind. Aber auch dorthin können sie durch den Handel gelangt sein. Schlimmer ist es noch, wenn gutmeinende Bibliothekare in früherer Zeit „interessante“ Fragmente abgelöst haben, ohne den Überlieferungszusammenhang zu dokumentieren. Mit anderen Worten: Umfangreiche

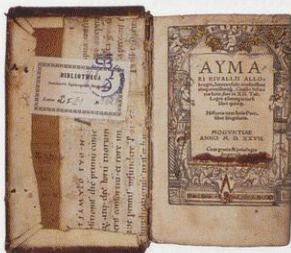
5 Der Autor kann hier nur begrenzt mitreden. Die von ihm in der Martinus-Bibliothek gezeigten Fragmente sind sämtlich von Dr. Stephan Pelgen, Dr. Kurt-Hans Staub

oder Dr. Helmut Hinkel entdeckt worden oder lagen bereits seit Jahrzehnten abgelöst in einer der in Bibliotheken ganz üblichen „schwarzen Kisten“.

SIND FRAGMENTE ÄSTHETISCH? UND SOLL MAN SIE AUS IHRER LAGE BEFREIEN?

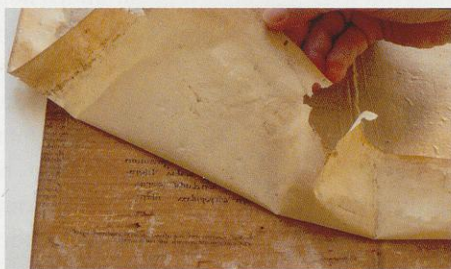


Es ist erkennbar sehr epochenabhängig, wie mit Fragmenten, zumal mit Handschriftenfragmenten umgegangen wird. Eine häufig gestellte Frage ist, ob es auch schon vor der Moderne eine ästhetische Wertschätzung von Fragmenten gab. Für die Zeiten, in denen nicht einmal eine ganze Handschrift geschont wurde, würde man das eigentlich nicht erwarten. Die Begeisterung für antike Ruinen in der Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts zeigt aber, dass auch anderes möglich ist. Und tatsächlich gibt es schon in der Renaissance kurzzeitig die Bewunderung für die Schönheit der Buchreste. Ab 1460 taucht in der norditalienischen Buchmalerei und nach 1500 im nord-europäischen Buchdruck das fingierte Fragment als Gestaltungselement auf, Scheinfragmente mit den Buchtiteln darauf hängen hier an gemalten Architekturen.



Hingegen wurden Fragmente fast nie aus ästhetischen Gründen an Bucheinbänden verwendet. Die elf Bände eines Geographiewerk in der Mainzer Martinus-Bibliothek, die an den Rücken mit Blättern aus einer eleganten liturgischen Handschrift verziert sind, sind seltene Ausnahmen, die auch erst spät, frühestens 1825 so eingebunden wurden.

» **ZERSTÖRTE HANDSCHRIFTEN DURFTEN NUR SELTEN MIT DERSELBEN ÄSTHETISCHEN WERTSCHÄTZUNG RECHNEN WIE MALERISCHE RUINEN.**



Die meisten Fragmente in oder an Einbänden sind zweifellos mit Gleichgültigkeit gegenüber ihrem Äußeren an ihren Platz gebracht worden. Dort verschmutzen und verschleßen die Fragmente naturgemäß. Es stellt sich dann auch die Frage, ob sie aus ihren Trägerbänden herausgelöst werden sollten. Nicht nur aus Kostengründen ist dies nicht immer die beste Lösung: Einzelne Pergamentblätter sind im Laufe der Zeit viel stärker von Verlust bedroht als ganze Bände. Außerdem geht mit dem Herauslösen der Überlieferungszusammenhang mit dem Trägerband und damit ein Teil der Geschichte des Fragments verloren. Beim Loslösen verleimter Fragmente ist auch immer mit leichten Substanzverlusten zu rechnen. Insgesamt spricht also einiges dafür, nur außergewöhnliche Fragmente aus ihren heutigen Anbringung herauszunehmen.

Abb. 3 Die vierte Tafel verbindet eine scheinbar theoretische Frage mit den konkreten praktischen Problemen, die sich aus dem Umgang mit Fragmenten ergeben

Fragmentfunde in einer Bibliothek täuschen oft nur eine mittelalterliche Handschriften-Überlieferung am selben Ort vor. In den meisten Fällen können sie die Geschichte des lokalen Buchbesitzes und damit der Bildungstraditionen vor Ort höchstens noch punktuell anschaulich machen.

Um die Ausstellung für wechselnde Bibliotheken verwendbar zu machen und dennoch eine übergreifende Gestaltung zu gewährleisten, wurden acht Hängetafeln und ein Einführungsplakat (als sogenanntes *Roll-up*) konzipiert, deren Layout von der Agentur gutegründe (Frankfurt a.M.) gestaltet wurde.⁶ Verwendet werden konnte hier nur Bildmaterial der Mainzer Martinus-Bibliothek, doch war es eben die Idee, hier verschiedene Themen im Allgemeinen zu behandeln, zu denen dann jede einzelne Bibliothek passende Objekte mit eigener Beschriftung in Vitrinen präsentieren konnte.

Die Texte der Hängetafeln bezwecken eine deutliche Zweiteilung der Ausstellung. Auf der Hälfte der Tafeln wurden historische, technische, aber auch theoretische Fragen zum Fragment im Allgemeinen angesprochen, die durch Beispiele illustriert wurden. Schon auf dem Eingangsplakat wird mit der Frage „Seit wann gibt es überhaupt Handschriftenfragmente?“ auf die Vielfalt im Umgang mit Fragmenten und auf die historische Bedingtheit dieses Umgangs hingewiesen. Die Antworten auf diese Frage sind ja eben durchaus spannend, weil in der Vergangenheit nur bestimmte Zeitströmungen, der frühe Humanismus und die Romantik, ein Interesse am Fragmentarischen oder gar Empathie für das Fragment entwickelt haben.

Weitere Texte in diesem ersten Abschnitt stehen unter den Überschriften: „Wie entsteht ein Fragment?“, „Sehnsucht nach dem Ganzen – Das Fragment als Ausnahme“, „Fragment geblieben“ sowie: „Sind Fragmente ästhetisch? (Und soll man sie aus ihrer Lage befreien?)“. Die letzte Frage hat durchaus praktische Bedeutung, weil hier ganz gezielt auf die Risiken einer Ablösung von Fragmenten hingewiesen wird, die noch mit Trägerbänden verbunden sind.

Die zweite Abteilung der Ausstellung steht unter dem Generalthema „Verborgene Schätze“ und soll den Bibliotheken die Gelegenheit geben, die Früchte zu zeigen, die eine Beschäftigung mit ihren Handschriften- und Frühdruckfragmenten erbringt. Hier ist es natürlich besonders angebracht, an jedem Ort Fragmente auszustellen, die zu der Thematik passen. Insgesamt steht die wünschenswerte Ergänzung der Bestände durch Fragmentfunde im Vordergrund. Unter der Überschrift „Der Gang in die eigene Geschichte“ sollen vor allem Stücke mit einer wahrscheinlichen lokalen Bindung gezeigt werden, also Reste von Büchern, die einst vor Ort waren. „Entdeckerlust“ zeigt hingegen mehr den Ertrag für die Erforschung allgemein, indem unbekannte Texte sowie anderweitig editionsphilologisch oder kunsthistorisch wichtige Fragmente ausgestellt werden. Eine letzte Kategorie, „Exotisches“, demonstriert, dass Fragmente die Bestände von Bibliotheken auch insofern bereichern, als sich unter ihnen Stücke aus weit entfernten Gebieten und damit mit ungewohntem Schrift- und Seitenbild befinden, die als vollständige Handschriften kaum den Weg in die jeweilige Bibliothek gefunden hätten.

⁶ Verantwortlich waren hier vor allem Dejan Pantic und daneben Thomas Hutsch.

Den Erfolg einer solchen Ausstellung, bei der die Besucher nicht gezählt oder befragt werden, ist selbstverständlich nicht leicht zu messen. Sieht man jedoch das Interesse, das das Thema bei der von der gemeinsamen Altbestandskommission kirchlicher Bibliotheken veranstalteten Fuldaer Tagung ausgelöst hat, und die Bereitschaft der Bibliotheken und Archive, sich an der Ausstellung zu beteiligen, so scheint doch dieses zugleich traurige und glücksverheißende Thema viele erreichen zu können.